



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Napoleon III. auf der Höhe seiner Macht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Napoleon III. auf der Höhe seiner Macht.

Die erste Aufregung der Oppositionswahlen ist vorüber, ein finsterner Mordanschlag auf das Leben des Kaisers verübt, sein persönliches Befinden besser als seit Jahren. Die hohen Zolleinnahmen verkünden, daß Frankreichs Handel und Industrie in starker Zunahme begriffen ist, und bis in die Zurückgezogenheit eines ländlichen Bades suchen den Beherrscher Frankreichs die Besuche deutscher Rheinbundfürsten.

Seit dem orientalischen Kriege ist es der Klugheit des Kaisers gelungen, die Machtstellung nach außen, welche er den Heeren Frankreichs verdankte, durch friedliche Diplomatie noch zu erhöhen. In der Besessenheit, mit welcher er die politischen Fragen Europas vor sein Forum zu ziehen suchte, lag wenigstens nichts Kleinliches, die Knoten, welche seine Hand berührte, hat er bis jetzt so gelöst, daß ihm auch seine Gegner eine widerwillige Achtung nicht versagen können. Und weder die fremden Souveräne, noch die habenden Cabinete Europas haben bei ihren Verhandlungen zu Paris die Tugenden einer legitimen und gewiegten Regierung zu vermissen Ursache gehabt, weder die Besonnenheit fehlte, noch das sichere Urtheil über Persönlichkeiten und fremde Situationen, noch jene Billigkeit und wohlwollende Behandlung fremder Interessen, welche das letzte Resultat eines sicheren fürstlichen Selbstgefühles zu sein pflegt. Wer vor dem Kaiser zu verhandeln hatte, der mußte genau zusehen, um zu erkennen, daß der letzte Grund des kriegerischen und diplomatischen Ehrgeizes, den der Kaiser mit so großer Haltung entwickelte, aus einer sehr bürgerlichen Gemüthsstimmung hervorging, aus dem Bestreben, den honnetten Leuten seines Landes zu imponiren.

Merkwürdiges Schicksal! Ein kräftiger Geist müht sich unablässig und ohne Erfolg, durch die Achtung, welche er Europa abzwingt, die Gebildeten seiner Nation vergessen zu machen, auf welche Weise er ihr Herr wurde. Ueber dem dichten Schwarm seiner Höflinge und gefälligen Anhänger lauscht der Kaiser mit Spannung auf jeden Ton in den Weinschenken der Arbeiter, wie in den Gesellschaftszimmern der Akademiker, und das polizeiliche Telegraphennetz, welches er über Frankreich gezogen hat, führt mit Blitzesschnelle jeden Mißton in das Ohr des Schweigsamen und sammelt Wolken auf seiner bleichen Stirn.

Wol ist es ein merkwürdiges Schicksal. Derselbe Kaiser, von dem die Monarchen Europas wetteifernd Rath erholen, dessen Namen dem Nomaden tief in der afrikanischen Wüste Schrecken einjagt, dem der Perser und Inder Rosß und Geschmeide senden, den der Maronit am Libanon in der Stille als seinen christlichen Befreier ersehnt, wie vor funfzig Jahren den ersten Napoleon, derselbe Herr läßt durch seinen Moniteur der Welt eine Scala seiner Popularität in Ziffern ausgedrückt verkünden und mit Emphase hervorheben, daß die Actien seiner Popularität an der politischen Börse Frankreichs stehen wie $5\frac{1}{2}$ Million zu $1\frac{1}{2}$ Million Popularität seiner Gegner. Eine Popularität wie 11 zu 1. Es ist ein Gaukelspiel, an das niemand glaubt, niemand als er selbst, der nicht nur andern, auch sich selbst den Glauben erhalten möchte, daß er die Sehnsucht und das gute Schicksal Frankreichs ist. Das ängstliche Zählen der kaiserlichen Anhänger, die große Empfindlichkeit gegen die ersten Regungen der Opposition ist von den Gegnern des Kaisers mit Schadenfreude als ein Symptom von der Schwäche seines Regiments hervorgehoben worden. Uns ist es im Gegentheil noch ein Beweis für die Stärke und Dauer seiner Herrschaft. Nicht etwa weil das Stimmenverhältniß wie 11 zu 1 war, denn es wäre für einen entschlossenen Mann vielleicht noch möglich, Frankreich zu beherrschen, wenn bei geheimer Abstimmung in die Wahlkästen von je zwölf Stimmen elf gegen ihn Demonstration machten. Hätte der große „Königsmörder“ Cromwell auf der Höhe seines Ruhmes die unterworfenen Engländer Mann für Mann nach ihrer Herzensmeinung gefragt, er hätte schwerlich auch nur die zwölfte Stimme für sich gehabt. Die wahre Bürgschaft für die Dauer Napoleons III. ist grade die stille unablässige Sorge um die Meinung der Franzosen, der unablässige Wunsch sich ihre gute Meinung zu erwerben, ihnen durch Klugheit, Entschlossenheit und eine hohe Stellung unter den Fürsten Europas wenigstens zu imponiren. Denn diese Rücksicht ist der stille Regulator für die Handlungen des Kaisers, sie verhindert, daß der hartnäckige Egoismus des großartigen Fatalisten nicht das ruhige Urtheil über das Maß der Dinge und über die eigne Kraft verliere. Noch ist ein Fehler des eignen Urtheils der größte politische Feind, den der Kaiser zu fürchten hat, denn keine der Parteien Frankreichs, welche gegen ihn arbeiten möchten, hat sich fähig gezeigt, den Staat zu regieren. Und die einzige Classe von Gegnern, welche der Zukunft seines Regiments verderblich werden kann, die Männer der tüchtigen bürgerlichen Redlichkeit, sind zur Zeit in Frankreich nur Individuen, welche zwar unzufrieden grollen, aber weder durch ein starkes politisches Princip, noch durch Parteigenossenschaft zusammengebunden sind.

Die Deutschen werden noch lange Ursache haben, die auswärtige Politik Frankreichs mit Mißtrauen zu beobachten. Die Vieltheiligkeit unseres Vaterlandes, die Schwäche der kleinern Regierungen, die Eifersucht der großen, werden

dem Nachbar Frankreich noch lange Gelegenheit geben, sich mehr um deutsche Verhältnisse zu kümmern als deutschem Selbstgefühl erträglich ist. Seit der verhängnißvollen Zeit Ludwigs XIV. hat keine französische Regierung verfehlt, die politische Zerrissenheit Deutschlands zu ihrem Vortheil auszubeuten; daß auch der Kaiser dies zu thun versucht wird, ist selbstverständlich; nur das mag man fragen, was er Deutschland gegenüber für seinen Vortheil hält. Und von diesem Standpunkt aus haben wir Deutsche allen Grund mit seiner Politik, wie sie bis jetzt war, zufriedener zu sein als mit der seiner französischen Gegner. Um von den Socialisten ganz zu schweigen, weder die Republik unter Cavaignac noch das Ministerium Thiers haben uns Deutschen irgend welchen Grund gegeben, ihre Zeiten zurückzuwünschen. Wenn Napoleon III., wie erzählt wird, gern ausspricht, daß ein Princip seiner auswärtigen Politik sein müsse, die Nationalitäten zu achten, denn der erste Kaiser seines Hauses habe das Verkennen dieses Princips theuer bezahlt, so ist ein solcher Ausspruch, wie ehrlich er gemeint sein mag, doch keine Garantie für immer und für veränderte Verhältnisse. Aber daß der Kaiser die Aufgabe eines französischen Politikers Deutschland gegenüber größer faßt, als Thiers oder die gegenwärtigen französischen Republikaner, das ist ebenfalls außer Zweifel. Er kennt deutsches Wesen und deutsche Verhältnisse besser als irgend ein französischer Staatsmann, er hat durchaus keine höhere Meinung von der Festigkeit des deutschen Bundes als man zu Berlin und Wien hat; er versteht, so läßt sich annehmen, recht genau die innere Rivalität der großen deutschen Staaten, die Gelüste kleinerer Regierungen; er ist wahrscheinlich sehr genau unterrichtet von den charakteristischen Eigenheiten derer, welche gegenwärtig Deutschlands Politik in den Händen haben, und er ist sicher gar nicht geneigt, die deutsche Gegenwart für besser zu halten, als sie in Deutschland selbst geachtet wird. Aber er weiß auch genauer als vielleicht irgend ein anderer Franzose, daß trotzdem Deutschland seit dem letzten Kriege mit Frankreich große Fortschritte in seiner Kriegstüchtigkeit gemacht hat, daß das Bundesheer bei weitem die beste Organisation von 1816 ist, und vor allem, daß Preußen und Oestreich zwar oft in entgegengesetzten Interessen kämpfen, daß aber jeder von beiden Staaten für sein eignes höchstes Interesse halten muß, jeden Fußbreit deutschen Bodens gegen Frankreich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen und daß es jetzt kein besseres Mittel gibt, zwei große kriegerische Staaten in einem festen Bündniß zu vereinigen, als ein Anschlag auf Belgien und den Rhein. Ja noch mehr. Es ist zur Zeit schwerlich seine Politik, in dem civilisirten Europa französische Eroberungen zu machen, so lange Afrika, die türkische Erbschaft und vielleicht das entfernte Asien für Colonisation und Exploitation fast unendliche Ausichten gewähren. Er ist zuletzt in der orientalischen Frage, wie jüngst bei der neuenburger An-

gelegenheit, Hauptvertreter der Ueberzeugung gewesen, daß eine Revision der Karte von Europa nicht heilbringend sei.

Es ist möglich, daß grade diese Ueberzeugung in einer deutschen Frage den Kaiser zu einem Gegner deutscher Wünsche machen kann, aber auch hier fände eine kräftige deutsche Politik in seiner Persönlichkeit wieder manches verbündete Element. Seine politischen Ansichten werden langsam zu Ueberzeugungen, er ist sehr geneigt, ein kräftiges und maßvolles Wollen zu achten und er gilt für frei von den zahllosen traditionellen Befangenheiten, welche die Politiker anderer Länder z. B. die Engländer nicht selten borniren. Auch in der schleswig-holsteinischen Sache wird der Grad von persönlicher Achtung und Neigung, die er gegen die deutschen Vertreter derselben fühlt, vorzugsweise seine Parteinahme bestimmen, falls auch dieser nationalen Frage das unglückliche Schicksal bereitet werden sollte, durch eine Comitésitzung europäischer Minister abgemacht zu werden.

Mehr als in einem andern Staate Europas hängt die französische Politik von den persönlichen Eindrücken und Anschauungen ab, welche der Kaiser selbst erhält. Und wie alle politischen Persönlichkeiten, deren egoistisches Wollen mit einem schwärmerischen Fatalismus umkleidet ist, hat auch er das lebhafteste Bedürfnis gemüthlicher Stimmungen und eines persönlichen Verhältnisses zu seinen Verbündeten. So auffallend der Ausdruck deutschen Ohren klingen mag, die Politik Napoleons III. ist vorzugsweise gemüthlich. Allerdings ist diese Gemüthlichkeit nicht grade die eines deutschen Hausbesizers, aber sie ist ihr so ähnlich, als bei dem Herrn des 2. Decembers nur möglich ist. In der merkwürdig organisirten Natur des Kaisers wohnt neben italienischer Verschlagenheit ein tiefes Gefühl für Wahrheit und Ehrlichkeit. Seit er den Thron bestieg, war, so scheint uns, sein aufrichtiges Bestreben, eine gemäßigte und honnette Politik nach außen durchzuführen. Und wie groß die Versuchungen waren, welche ihm in den politischen Conjunctionen kamen, bei seinen Freunden wie bei seinen Gegnern hat er den Ruf eines zuverlässigen Geschäftsmannes erworben, mit dem zu verhandeln nicht demüthigend ist, weil er, so weit er überhaupt spricht, grade seine Meinung sagt und fest darauf besteht; und weil er zwar fremde Ueberzeugungen sich schwer zu eigen macht, aber jede entgegenstehende Ansicht unbefangen zu prüfen bemüht ist. Es ist möglich, daß solche gerade Ehrlichkeit in Geschäften bei ihm mehr das Resultat eines festen Willens als natürlicher Anlage ist, aber welche Energie gehört dazu, mit so dauerhafter Selbstbeherrschung eine Rolle zu spielen!

Bei solcher Persönlichkeit nimmt der Kaiser auch zu den deutschen Interessen keine principielle feindliche Stellung ein. Was ihm bei dem Wollen der Deutschen vernünftig und kräftig erscheint, das wird er achten, und er wird eher als die englische Politik verstehn, was der wahre Vortheil Deutschlands

ist. Ja es ist nicht unmöglich, daß er den Vortheil Frankreichs und seinen eignen hoch genug faßt, um eine größere Concentration und Kräftigung der deutschen Politik ohne innere Feindseligkeit zu betrachten. Aber wohl gemerkt, solche Connivenz hat eine deutsche Politik nur dann zu erwarten, wenn der Kaiser die Personen und ihr Wollen im Herzen achtet. Sollte die Schwäche und Zerfahrenheit der deutschen Regierungen ihm Eindrücke geben, welche die entgegengesetzten von Hochachtung sind, so ist allerdings anzunehmen, daß er deutsche Rathlosigkeit ohne jede Rücksicht zum eignen Vortheil ausbeuten wird.

So haben wir Deutsche, wie die Sachen bei uns liegen, zur Zeit noch durchaus keine Ursache, in dem Kaiser Frankreichs einen Gegner unsrer Wünsche zu sehen, und man kann sagen, daß es jetzt noch von den Deutschen selbst, ihren Staatsmännern, ihrer Politik und vor allem von der Haltung der deutschen Nation abhängt, wie Frankreich unter Napoleon III. sich zu der Zukunft Deutschlands stellen wird. So sind wir im Stande, wenn auch ohne Sympathien, doch nicht ohne Theilnahme auf die inneren Kämpfe zu blicken, welche dem Kaiser seine eigenthümliche Stellung zur französischen Nation bereitet.

Und deshalb ist uns auch erlaubt, noch einer Gemüthsstimmung Ausdruck zu geben, welche hier rücksichtsvoll in Form einer Frage erscheint. Der Kaiser ist ein Mann von bedächtiger kluger Ueberlegung und einer ungewöhnlichen Willenskraft. Er hat, wie man sagt, etwa einen Punkt ausgenommen, keine persönliche Freude am Luxus, dem leeren Glanze, der Ueppigkeit und dem ruchlosen Genußleben, welchem sein Frankreich so sehr verfallen ist, ja er hat, wie erzählt wird, einige Anlagen zu einem guten Hausvater in bürgerlichem Sinne. Als er Herr von Frankreich wurde, hat er, wie einst Augustus der Erbe Cäsars, sich mit merkwürdiger innerer Freiheit und Entschlossenheit die Rolle vorgezeichnet, welche er für Frankreich und in Europa spielen wollte: Wie kommt es nun, daß er grade die Rolle nicht für sich gefunden hat, die den Franzosen dauernd imponiren und eine bessere Zukunft für Frankreich vorbereiten mußte? Die Rolle eines sparsamen, sittenstrengen, methodischen Opponenten gegen das frivole und lieberliche Treiben, das wüßte Börsenspiel und den gemeinen Egoismus des modernen Paris? Man sage nicht, daß diese Rolle an sich unmöglich war. So weit man die Natur des Kaisers aus der Ferne beurtheilen kann, war er persönlich dazu mehr geeignet als zum Leitstern eines glänzenden Hofes und einer verschwenderischen Umgebung. Er repräsentirt ohne Freude an dem Glitterstaat seines Hofes. Er hat kein inneres Verhältniß zu den Kunstleistungen der Herren Bonnard und Bernet, und es ist anzunehmen, daß die gelehrten Stillübungen der Akademiker ihn auch dann langweilen würden, wenn die Herren nicht zu der literarischen Fronde gehörten. Man sage auch nicht, daß er durch seine Verbindungen gezwungen war, seinen Anhängern die Bereicherung in den „Provinzen“ des

modernen Kaiserstaates, den Actiengesellschaften und Fondsbörsen, zu gestatten. Wer verstanden hat, sich von St. Arnaud in so kaiserlicher Weise zu befreien, der wäre auch mit andern zweideutigen Gestalten, die ihm aus seiner Vergangenheit übrig geblieben sind, fertig geworden. Seine wirkliche Stütze, das Heer Frankreichs, hätte einen Kriegsherrn, der im kaiserlichen Purpur das straffe und rauhe Leben des Soldaten theilt und wie der Soldat mit finstern Blick auf die verschwenderische Hetärenwirthschaft der reich gewordenen Börsenspieler hinblickt, fest in sein Herz geschlossen. Wahrscheinlich hätte sein Regiment in keinem Fall den gewaltsamen Ursprung verleugnen können, und es ist sehr fraglich, ob es ihm gelungen wäre, das Präfectenregiment entbehrlich zu machen und der Nation selbst eine wirkliche Bethheiligung am Staat zu gewähren. Aber es lag nach menschlichem Ermessen in seiner Gewalt, dem Staat eine neue Grundlage zu geben und den besten seiner Gegner so zu imponiren, wie einst Cromwell seinen Engländern imponirt hat. Die Finanzen Frankreichs mit eiserner Hand in Ordnung bringen, dem leichtsinnigen, kleinlichen, sinnlichen Egoismus einer Generation ohne Ideal und Glauben den Ernst einer tiefen festgeschlossenen Natur entgegensetzen, für sich selbst nichts beanspruchen als die Herrschaft, mit ruhiger Kälte und Nichtachtung die Tageslaunen seiner Hauptstadt überdauern, das, so scheint einem Deutschen, war die Rolle, welche dem neuen Kaiser einen Halt gegeben hätte, einen Halt, der es ziemlich gleichgiltig machte, in welchem arithmetischen Verhältniß seine Popularität zu den stillen Wünschen seiner Gegner stand. Wie kommt es doch, daß er diese Rolle nicht gefunden hat? Daß grade unter seinem straffen Regiment die Frivolität, Nachlosigkeit und der rohe Materialismus so furchtbare Fortschritte machen, daß grade seine Anhänger für die Hauptbeförderer solcher Richtung gelten, und daß zu seinem eignen bitteren Leidwesen das Kaiserreich vielen Franzosen verhaßt wird, nicht wegen seines Ursprungs, sondern wegen der Gemeinheit solcher, welche ihm anhängen? Möge man eine solche Frage nicht mit der kurzen Antwort abfertigen, welche nahe liegt. Der Kaiser hat durch sechs Jahre dem ungläubigen Europa bewiesen, daß er kein gewöhnlicher Mensch ist, sein egoistisches Wollen war nicht nur stets durch Klugheit geregelt, sondern mehr als einmal auch durch weises und großartiges Handeln geadeelt. Er hat zum wenigsten das verdient, ohne Leidenschaft beurtheilt zu werden. Auch Cromwell regierte durch Polizeiwirthschaft und Gewalt, auch ihn hob eine ungeheure That zur Herrschaft, auch er behauptete sich gegen den Willen der Intelligenten und Tüchtigen seines Volkes durch sein Heer und durch seine Spione, und doch starb mit ihm einer der größten Regenten Englands. Auch Frankreich stand seit dem ersten Napoleon nicht so respectirt und einflußreich unter den Mächten Europas als jetzt; sein Heer, seine Flotte, die auswärtige Politik seines Kaisers müssen auch den mißvergnügten

Franzosen mit Stolz erfüllen, in dem größten Kriege, in den schwierigsten Verwicklungen hat sich bewährt, daß diese Machtentwicklung Frankreichs nicht die zufällige Folge günstiger Conjunctionen, sondern daß ihre letzte Grundlage das staatsmännische Urtheil des Kaisers ist. — Auch sonst wird man in dem persönlichen Charakter manche überraschende Aehnlichkeit zwischen dem großen Schwärmer des 17. und dem kühnen Fatalisten des 19. Jahrhunderts finden. Beide begannen als Intriganten, und doch war ihre auswärtige Politik, seit sie regierten, stolz, ehrlich und mannhaft; beide begannen als egoistische Schwärmer und beiden wurde das Schicksal, ihren Idealismus zu überleben. Aber freilich ist ein entscheidender Gegensatz zwischen dem Sachsen und dem Romanen; der eine war, so groß und frei er über den andern stand, doch nur ein Geschöpf Englands, den Blut, Thränen und heiße Gebete von hunderttausend frommen Seelen im reinsten Glauben und feuriger Begeisterung zur Höhe hoben, der andere kam, den Hut in der Hand, in verworrener Zeit nach Paris, den Franzosen ein Fremder, er stellte allen Parteien, welche Frankreich zerrissen, sich selbst und seine Familie gegenüber, und er wurde Herrscher, weil Frankreich sehr bankerott geworden war an politischem Glauben und an Begeisterung. Der alte Engländer war doch nichts, als ein Mann aus seinem fanatischen Volke, wie andere auch, in der Hauptsache dachte und fühlte er nur, wie Millionen andere um ihn, war er es nicht, so wars ein anderer, er war im Grunde nur ein Gewächs, wie durch eine Naturnothwendigkeit aufgeschossen, — er hatte es leicht, groß zu werden. Der andere dagegen ist Herr geworden durch seinen eignen freien Willen, hätte er den Einfall nicht gehabt, Kaiser von Frankreich zu werden, so hätte Frankreich keinen Kaiser erhalten, es ist seine Willkür, daß er Frankreich regiert. Und diese Autonomie, diese Freiheit von den gewöhnlichen sittlichen Voraussetzungen irdischer Thätigkeit, sie ist die größte Unfreiheit, welche die Handlungen des Kaisers beschränkt.

Briefe über Marine.

Das Schraubenschiff und die Bombenkanone im letzten Kriege.

Der vorliegende Brief soll erörtern, wie das früher besprochene neue Marinematerial im Kriege wider Rußland seine Probe bestanden und wie das Kriegswesen in dieser Epoche sich weiter entwickelt hat. In Bezug auf erstere Frage muß im voraus eingestanden werden, daß jene Probe durchaus keine vollständige gewesen ist.

Wären die Russen mit ihren Geschwadern aus Kronstadt und Sebastopol ausgelaufen, so würde man englisch-französischer Seits Gelegenheit gehabt